KONFERENCJA EPISKOPATU POLSKI

DEUTSCHE BISCHOFSKONFERENZ

MUT ZUR AUSGESTRECKTEN HAND

Gemeinsame Erklärung der Vorsitzenden der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz zum 60. Jahrestag des Briefwechsels

1. Die Geschichte der Versöhnung

Vor sechzig Jahren, am 18. November 1965, sandten die polnischen Bischöfe einen Brief an ihre deutschen Mitbrüder, der als Meilenstein in die Geschichte der polnisch-deutschen Versöhnung einging. Er war geprägt vom Mut zur ausgestreckten Hand. Seine Botschaft wirkt bis heute nach und imponiert: „In diesem allerchristlichsten und zugleich sehr menschlichen Geist strecken wir unsere Hände zu Ihnen hin in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils, gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“ Die von den polnischen Bischöfen gereichte Hand wurde von den deutschen Bischöfen in ihrem Antwortschreiben freudig ergriffen. Dieser Briefwechsel markierte den Weg für die deutsch-polnische Versöhnung. Er löste in beiden Ländern schmerzhafte Kontroversen aus, die aber zu notwendigen Klärungen beitrugen. Auch auf diese Weise wurde der Briefwechsel zu einer wesentlichen Orientierung für das praktische Wirken der Kirche sowie für die Gesellschaften in Polen und Deutschland.

Die polnischen Bischöfe handelten im direkten Widerspruch zur Politik der kommunistischen Regierung, die das deutsche Feindbild zur Stabilisierung ihres politischen Systems nutzte. Die Bereitschaft des polnischen Episkopats, über die tiefen historischen Wunden und Ängste hinauszudenken, war im besten Sinne subversiv und öffnete neue Perspektiven. Die ikonischen Worte, die von den deutschen Bischöfen wiederholt wurden, „Wir vergeben und bitten um Vergebung“, brachten eine prophetische Vernunft zum Tragen, die ihr Einverständnis mit den von Angst, Ressentiment, Verwundung und Gewalt geprägten Verhältnissen verweigerte.

Der Mut zu dieser risikoreichen Geste der Versöhnung entsprang der Tiefe des „christlichen, aber zugleich sehr menschlichen Geistes“. Christus lädt alle, die ihm folgen, unabhängig von ihrer Volkszugehörigkeit, zu Vergebung und Feindesliebe ein. Der Mut nährte sich aber auch aus den persönlichen Beziehungen und dem Vertrauen zwischen den polnischen und deutschen Bischöfen, die während des Zweiten Vatikanischen Konzils gewachsen waren.

Der Briefwechsel machte vor allen Augen deutlich, die Kirche in Polen und die Kirche in Deutschland ließen sich nicht von der politischen Logik der Konfrontation zwischen den Blöcken leiten, sondern vom Wunsch, den Weg einer gemeinsamen Transformation einzuschlagen.

Er war ein wirksames Zeichen und zugleich Werkzeug des noch auf lange Sicht schmerzhaften Prozesses der Versöhnung. So leisteten die Briefe schließlich auch einen gewichtigen Beitrag für den Weg einer politischen Verständigung, die zur Anerkennung der Staatsgrenze an Oder und Neiße und weiteren Schritten zu guter Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschen führte.

Wir vergessen bei alledem nicht, wie sehr auch andere Initiativen aus dem Raum der katholischen Kirche und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) diesen Prozess mitgestaltet haben.

2. Hoffnung auf Versöhnung für Polen und Deutschland

Auch wenn auf dem Weg der deutsch-polnischen Versöhnung Großes erreicht werden konnte, das weit über das hinausgeht, was Menschen sich 1945 vorstellen konnten: Die historischen Verletzungen prägen unsere Gegenwart bis heute. Mehr noch: Manche politischen Akteure versuchen, das immer noch Schmerzende und das historisch Unabgegoltene politisch zu nutzen. Für uns ist klar: Politische Spiele mit den historischen Verletzungen widersprechen dem Geist der Versöhnung, wie er im Briefwechsel zum Ausdruck kam.

Die Bitte um Vergebung meinte nicht, dass die deutschen Verbrechen, der Versklavungs- und Vernichtungskrieg gegen Polen, der Holocaust und alle Folgen der nationalsozialistischen Herrschaft vergessen werden dürften. Auch die Vertreibung zunächst von Polen, dann von Deutschen aus ihrer Heimat darf nicht dem Vergessen anheimgegeben werden. Denn gerade aus der geteilten Erinnerung können die Kraft zu Versöhnung und der Mut zu einer friedlicheren Zukunft in Europa wachsen.

Zwischen unseren Gesellschaften bestehen auch weiterhin Spannungen, die der Überwindung harren. Die Fragen nach dem Umgang mit der gewaltbelasteten Vergangenheit und der Anerkennung von Schuld sollten aber so diskutiert werden, dass Versöhnung wachsen kann und nicht Wunden neu aufgerissen werden. Es geht nicht vor allem darum, Recht zu haben, als vielmehr den Nachbarn zu verstehen und empathisch mit den Verletzungen der anderen umzugehen.

Zum Prozess der Versöhnung gehören die gegenseitige Anerkennung als Menschen mit gleicher Würde und das Streben nach Verständnis, ein ehrlicher und wahrhaftiger Blick auf die Geschichte und die Bereitschaft, die Zukunft gemeinsam zu gestalten. Die Bereitschaft zum Hinhören und zum Aushalten der Erzählungen von Schuld und Leid sind unabdingbar.

3. Hoffnung auf Versöhnung für Europa und die Welt

Deutsche und Polen sind heute gemeinsam in die Verantwortung für Europa und die Welt gestellt. Die aktuellen Herausforderungen reichen über die deutsch-polnischen Grenzen hinaus.

Angesichts vielfältiger Gewaltkonflikte ist die Zuversicht vieler Menschen bezüglich unserer Zukunft erschüttert. Die Erinnerung an den Briefwechsel und die deutsch-polnische Versöhnung helfen uns aber, unsere Zuversicht zu stärken. Solidarität, Mitgefühl, Beharrlichkeit und die Bereitschaft, die eigene Perspektive im Licht des Evangeliums zu überdenken, können uns auch heute wichtige Orientierung geben. Der Versuchung, sich auf nationale Sonderwege zu begeben und sich international von der Politik der regelbasierten Zusammenarbeit zu verabschieden, gilt es zu widerstehen. Die europäische Idee, einen gemeinsamen Raum des Rechts und des Friedens zu schaffen, ist weiterhin zentral.

Dies spüren wir besonders im Blick auf den Krieg Russlands gegen die Ukraine. Wir sind von der Notwendigkeit überzeugt, dass Europa gemeinsam der Gewalt entgegentreten muss. Praktische Solidarität mit den Angegriffenen und Mitgefühl mit allen Opfern des Krieges sind gefordert.

Wenn wir uns heute dem ukrainischen Volk zuwenden, tun wir dies mit helfenden Händen. Wir ermutigen unsere Länder, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um das Überleben des ukrainischen Volkes in diesem Krieg zu sichern, sein Elend zu beenden und zur Verteidigung grundlegender Werte wie einem Leben in Freiheit und Würde beizutragen. Es wurde bereits viel unternommen, nicht zuletzt von polnischer und deutscher Seite. Aber wir alle – Staaten und Gesellschaften – dürfen jetzt, da sich allerorten Ermüdungserscheinungen zeigen, mit der Unterstützung nicht nachlassen.

Die Kirche in Polen und in Deutschland wird auch in Zukunft daran mitarbeiten, Feindschaften in Europa aufzubrechen und zu überwinden. Deshalb haben die Bischofskonferenzen aus beiden Ländern im Jahr 2007 die Gründung der Maximilian-Kolbe-Stiftung unterstützt, die eine Plattform dieses Engagements darstellt. Mit Nachdruck halten wir an diesen Bemühungen fest und wollen sie weiterentwickeln.

Die deutschen Bischöfe beendeten 1965 ihre dankbare und hoffnungsvolle Antwort, formuliert in Rom schon kurz nach dem Erhalt des polnischen Briefes mit den Worten: „Mit brüderlicher Ehrfurcht ergreifen wir die dargebotenen Hände. Der Gott des Friedens gewähre uns auf die Fürbitte der ‚Regina pacis‘, dass niemals wieder der Ungeist des Hasses unsere Hände trenne.“ So wollen auch wir heute unsere Hände verbinden und die Wege der Versöhnung Gott, der unser Friede ist, und der Fürbitte der Mutter des Friedens anvertrauen.

„Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung.“ Diese aufrichtige und hoffnungsvolle Bitte ist nicht Vergangenheit. Sie leitet uns auch heute, sie muss uns auch in der Zukunft Programm sein.

Wrocław/Breslau, 18. November 2025

Erzbischof Dr. Tadeusz Wojda
Vorsitzender
der Polnischen Bischofskonferenz

Bischof Dr. Georg Bätzing
Vorsitzender
der Deutschen Bischofskonferenz